

transit

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

1

2007

Für Gleichberechtigung und Vielfalt – Die „Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus“

Magda Watts: „Wenn du aber lachst, will jeder bei dir sein.“

Toleranz für „Trannies“

nürnberg

gegen Rassismus und Diskriminierung

ARTIKEL 2:
IN DIESER ER
FREIHEITEN

ČLÁNEK 2:
SVOBODY



with English Abstracts

11 €

Editorial	3
-----------	---

Rassismus

<i>Verena Müller-Rohde:</i> Julius Streicher: Der Hetzer von Nürnberg	4
<i>Prof. Emeritus Kurt E. Shuler (USA):</i> Der Erfolg der „Untermenschen“ als Beispiel für den Widersinn von Rassismus und Diskriminierung	6
<i>Paul Lappalainen (Schweden):</i> Institutioneller Rassismus in Schweden und Europa	10

Spurensuche

<i>Gerhard Jochem, Danièle List, Susanne Rieger, Monika Wiedemann:</i> Xenopolis – Das Fremde in der Stadt	13
---	----

Migration

<i>Susanne Rieger:</i> Zahlen zur Migration 1973 – 2006: Bevölkerung, Bildung, Beschäftigung	17
<i>Prof. Klaus J. Bade (Osnabrück):</i> Zuwanderung und Migrationspolitik in Deutschland	20
<i>Nicole Bosch (Bamberg):</i> Migration, Integration und Diskriminierung: Das europäische forum für migrationsstudien an der Universität Bamberg	24
<i>Susanne Rieger:</i> „Flüchtlingsstadt Nürnberg“: Vom Valka-Lager zum BAMF	27
<i>Dieter G. Maier (Mannheim):</i> Die Anwerbung von Gastarbeitern 1955 – 1973 und ihre Folgen in Nürnberg	31

Integration

<i>Dr. Hans Hesselmann:</i> Für ein Zusammenleben in Gleichberechtigung und Vielfalt – Die „Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus“	36
<i>Dr. Hans Hesselmann:</i> Die Menschenrechtsarbeit der Stadt Nürnberg	39
<i>Dr. Christine Meyer:</i> Integrationspolitik in der Stadtverwaltung Nürnberg	42

Damenoberbekleidung

<i>Gerhard Jochem, Susanne Rieger, Monika Wiedemann:</i> Kleider machen Leute	45
--	----

Menschen – Leben

<i>Bella Uhlfelder (USA):</i> Die drei Leben der Bella Uhlfelder	49
<i>Magda Watts (Israel):</i> „Wenn du aber lachst, will jeder bei dir sein.“	62
<i>Susanne Rieger:</i> Frauen für Frauen: Diakonissen im Pflegeamt der Stadt Nürnberg 1909 – 1995	74
<i>Thi Cam Nhung und Thuy Mong Tham Bui:</i> Zwei deutsch-vietnamesische Schwestern erinnern sich	83
<i>Susanne Rieger:</i> Importierte Frauenpower: Drei ausländische Einzelhändlerinnen in Nürnberg	88
<i>Verena Müller-Rohde:</i> Toleranz für „Trannies“	92

Inhalt



Inhalt



Kommentar

ElleCommandante:

Neues aus dem Land der Dichter und Denker:

Fortwährende Probleme mit der Aufklärung 94

Amnesie

Prof. Emeritus Anthony M. Platt (USA):

Von Nürnberg bis Kalifornien: Rassismus zwischen Erinnerung und Vergessen 95

Gerhard Jochem, Danièle List:

Zweierlei (Ge-)Denken 101

Frohsinn

Gerhard Jochem, Monika Wiedemann:

Tuffy, der Experte 103

Gerhard Jochem, Monika Wiedemann:

Woodstock 2006 auf dem Hauptmarkt 105

Altlasten

Gerhard Jochem:

Rassismus im Namen Deutschlands:

Die ethnischen Säuberungen in Slowenien 1941 - 1943 109

Rob Zweerman (Niederlande):

Das lange Warten der Zwangsarbeiter auf ein Zeichen der Erinnerung und Versöhnung in Nürnberg 111

Infos

Autoren 113

English Abstracts 113

Bücher von *transit nürnberg*-Autoren & CD-Empfehlung der Redaktion

Impressum

Herausgeber:

Verlag testimon
Postfach 11 91 45
90101 Nürnberg
Tel.: (0162) 75 15 840
Fax: (01805) 060 340 127 28
E-Mail: info@testimon.de
Internet:
<http://www.testimon.de>

Redaktion:

Gerhard Jochem
(verantwortlich)
Danièle List
Susanne Rieger
Monika Wiedemann

Druck:

PuK Pfeiffer & Krämer
Print GmbH
Nürnberger Straße 7
91217 Hersbruck

ISSN

1863-9976

***transit nürnberg* ist ausschließlich zu beziehen über:**

Bücher Edelmann GmbH
Kornmarkt 8
90402 Nürnberg
Tel.: (+911) 9 92 06-00
Fax: (+911) 9 92 06-60

Umschlagabbildung

Das Cover zeigt die Nürnberger „Straße der Menschenrechte“ und die Verhaftung von Bruno Hahn, eines Freundes unseres Autors Kurt E. Shuler, durch die SA in der „Reichskristallnacht“ am 9./10.11.1938 nahe der orthodoxen Synagoge in der Essenweinstraße. Bruno wurde am 24.3.1942 mit seinen Eltern Max und Rosa von Nürnberg nach Izbica deportiert und ermordet.

(Fotos: Susanne Rieger & Herbert Kolb)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wir wurden zur Herausgabe dieser Zeitschrift gezwungen. Nicht von Erpressern, sondern dadurch, dass es sie noch nicht gab – und wir Texte lesen wollten, die sich neugierig, kritisch, kompetent, fundiert, intelligent, undogmatisch und inspirierend mit Themen aus dieser Stadt, ihrem engeren, weiteren und ganz weiten Umfeld, also der Welt da draußen, auseinandersetzen und einen klaren Standpunkt artikulieren.

Die Wahl eines treffenden Titels fiel bei einem Blick auf die Nürnberger Historie leicht: Sie entfaltete ihre größte Dynamik, wenn die Stadt die ihr schon bei der Gründung zugeordnete Rolle als Durchgangsstation für Menschen, Güter und Ideen akzeptierte. Nürnberg war nie eine Metropole, die Talent und Geist magisch anzog. Es lebt von der Bewegung, der Offenheit für Einflüsse. So konnte sein Name in den besten Zeiten sogar zum Zeichen des Fortschritts und der Hoffnung werden.

Freilich stieg den Nürnbergern manchmal ihre Bedeutung zu Kopf: Sie isolierten sich wenig glänzend von der näheren Nachbarschaft (Fürth), ganzen Bevölkerungsgruppen (Juden) oder 1933 ff. mit Deutschland von dem Rest der Welt, ihr Gemeinwesen wurde steril und versteinerte. Als der Rausch verfliegen war, konnte man von Glück sagen, dass nach „1000 Jahren“ im Fast-Forward-Suicide-Modus noch etwas von Menschen und Häusern übrig blieb. An solchen Punkten erfuhr man die unumstößliche Gültigkeit des alten Spruchs „sic transit (!) gloria mundi“ – frei übersetzt: nix is' fix. Was sich dem Grundsatz „panta rhei“, interpretiert als menschlicher Fortschritt, entgegenstellt, wird von der Macht der Geschichte fortgespült, wenn die Betroffenen selbst diese Einsicht verweigern, schlimmstenfalls in einer Flut unschuldig vergossenen Blutes.

Ein schönes Symbol für die Lehren, die man aus solchen Anfällen der Selbstüberschätzung ziehen sollte – Bescheidenheit und Distanz zur etablierten Geschichtsdarstellung –, ist die Trans-Formation der bierernsten Steinkugel vor dem Martin-Behaim-Gymnasium in ein an *The Martian* (der Marsmensch), den ewigen Gegenspieler von Bugs Bunny und Duffy Duck, erinnerndes Humormal (s. Foto), eine angemessene Form des Gedenkens an einen der „großen Söhne“ der Stadt, der als gescheiterte Emigrant-Existenz in Portugal starb. Trotzdem wird er zum 500. Todestag in seiner Geburtsstadt unverdrossen als Wegbereiter der großen Entdeckungen gefeiert, obwohl sein einziges greifbares Verdienst im Auftrag für einen Globus bestand, der sich zufällig als ältester erhalten hat.

Womit wir beim Thema der ersten Ausgabe von *transit nürnberg* wären und der steten Aktualität der Geschichte, die für uns die Gesamtheit der menschlichen Schicksale einer Epoche ist, die analysiert werden muss, um die Gegenwart verstehen und die Zukunft beeinflussen zu können.

Diskriminierung und Rassismus sind so alt wie die Menschheit, denn im Regelfall kommen wir als kleinste diskriminierbare Minderheit auf die Welt. Ob sich dies im Laufe des Lebens ändert, liegt manchmal an unserer freien Willensentscheidung, meist aber am Schicksal, das uns zur Frau, zum Migranten, Behinderten, Transsexuellen oder Alten macht. Jeder von uns kann jederzeit zum Ziel von Demütigungen, Ausgrenzung oder Hass werden. Auf dem Gebiet der Integration und, übergreifend, der Verwirklichung der Menschenrechte ist rund um die Transitstadt Nürnberg ein Wissens- und Handlungsschwerpunkt entstanden. Diese Entwicklung hat ihre Ursachen in der Geschichte, denen wir nachgehen.

Ziel jeder humanen Gesellschaftsordnung ist die größtmögliche Wahlfreiheit der individuellen Lebensform. Um sich dieses alles andere als selbstverständliche Privileg zu verdienen, müssen ihre Mitglieder zunächst Binsenweisheiten beachten, wie dass der Spaß bzw. meine Sphäre der Freiheit dort aufhört, wo die meines Mitmenschen beginnt. Diese gerne vergessene Grundregel unterscheidet unsere Form des Zusammenlebens von einer Pavianhorde. In beiden tummeln sich allerdings jede Menge „Alphatiere“ – in unserer Gattung, Spielart die Deutschen, nannte man sie zeitweise „Herrenmenschen“, bis das Wort den Gestank von Leichenbergen annahm –, die für sich Vorrechte beanspruchen. Aber eine funktionierende Demokratie können letztlich weder sie noch radikale Minderheiten gefährden, sondern nur der aus apathischer Bequemlichkeit resultierende Unwille der Mehrheit, die verbindlichen Grundlagen dem sich wandelnden Gemeinwesen anzupassen. Als Orientierung in diesem Prozess kann das Diktum von Marie Juchacz dienen, das sie bereits 1920 angesichts einer der in Deutschland periodisch auftretenden Wellen des Antisemitismus formulierte:

„Hoch über dem nationalen muss der einfache menschliche Gedanke stehen. Ist das der Fall, dann hat der Hass gegen Völkerrassen und religiös Andersdenkende keinen Raum.“

Dieses Heft versucht auszuloten, woher und wie weit wir auf diesem Weg gekommen sind. Den wichtigsten Beitrag hierzu leisteten mit ihren Texten die Autorinnen und Autoren. Den Schritt aus dem Kopf aufs Papier erleichterte ganz entscheidend die Stiftung „Nürnberg – Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ durch einen Zuschuss zu den Druckkosten. Ihnen sei ebenso gedankt wie den Herren Dr. Hans Hesselmann, Heiko Kistner und Herbert Kulzer, die uns mit Rat und Tat unterstützten.

Ob das Experiment geglückt ist, müssen Sie entscheiden. Vielleicht befinden wir uns im Transit zu einer Lösung der anstehenden Probleme, wie sie die Band REM mit musikalischen Mitteln fordert:

„It's the end of the world as we know it – and I feel fine.“

Es ist an der Zeit.

Die *transit nürnberg*-Redaktion



(Aufnahme: Susanne Rieger)

Kleider machen Leute – aber was sagen sie über ihren Inhalt aus?

Text: Gerhard Jochem, Susanne Rieger

Fotos: Monika Wiedemann

Wenn ein deutsches Model (mit griechisch-rumänischem Namen) abwechselnd in ausgesuchte ghanaische, türkische und indische Mode schlüpft, ist das immer hübsch anzuschauen. Doch was stellt das optisch ansprechende Ergebnis dar: ein weltanschauliches Statement, eine modische Vorliebe oder eine ausgeflippte Idee? Wird die Trägerin dadurch zu einem anderen Wesen, konkret also zur Deutschafrikanerin mit magyrischen Wurzeln? In der Wahrnehmung ihrer Umwelt sicher, darin liegt ja gerade der Reiz.

Die folgenden Fotos von Medea Coste sollen unsere Leser(innen) zu ihren eigenen Schlussfolgerungen über die Relevanz der Oberbekleidung für die Beurteilung anderer Menschen anregen. Wir meinen: Hauptsache es sieht interkontinental gut aus.

P.S.: Wenn Sie mehr über die Inhaberinnen der drei Geschäfte, die Schauplatz der Aufnahmen waren, und ihre bemerkenswerten Biografien erfahren wollen, lesen Sie bitte den Beitrag *Importierte Frauenpower* in diesem Heft.



Medea im luftigen Baumwollkleid (35 Euro), in dem sich sogar afrikanische Temperaturen aushalten lassen – und originales Kunsthandwerk kann man im „Malata No. 2“ (Rothenburger Straße 50) auch kaufen.



Praxistest: Unser Model mit Mörser und Stößel bei der Arbeit.



Oh Africa! Hier ist die Chefin Juliana Abrafi bei Medeas Kopfschmuck (Tuch, 150 x 80 cm) selbst in Aktion. Eine große Auswahl in exotischen Designs gibt es schon ab 16 Euro.



Gut behütet (ghanaischer Strohhut, 10 Euro) und bei Bedarf zaubert Juliana die passende Frisur dazu.



Unsere Schmuckstücke: Medea zwischen Volkskunst und afrikanischen Lebensmitteln, um Hals und Arm bemalte bruchsi-
chere Glasperlen (25 Euro).



Farbenfrohe „Rapa“-Kombination, ursprünglich festlichen Anlässen vorbehalten, die aber mittler-
weile auch im Alltag des schwarzen Kontinents
anzutreffen ist.



„Rapa“ komplett: Rock, Oberteil und
kleines Kopftuch mit Stickereien
(100 Euro).



Korrekt: „Basörtü“ (Kopftuch, 1 x 1 m,
3 Euro) mit „Bone“ (Unterkopftuch)
und geschlossenem Mantel (55 Euro).



Medea als türkische Madonna im Jeansmantel: Bei „Moda Giyimde -
Yorulmaz Tesettür“ (Wölkernstraße 38) gibt es traditionelle, aber nichts-
destoweniger chice Alltags- und Abendkleidung.



Die Geschäftsinhaberin Serife Yorulmaz wirbelt Medeas Kopftuch in die richtige Passform, abgestimmt auf einen beigeen Baumwollrock und ein braunes Oberteil (jeweils 17 Euro).



Und jetzt noch wetterfest gemacht mit einem Mantel („Manto“ oder „Pardüse“, je nach Modell zwischen 45 und 79 Euro).



Strahlendes Indien: festlich kobaltblaue „Punjabi“-Kombination aus besticktem Oberteil und Hose (ab 130 Euro) mit passenden Armreifen (und sichtlich gutgelauntem Inhalt!).



Technische Kniffe und starke Kontraste: Das Unterkopftuch wird gebunden, das Kopftuch selbst mit Stecknadeln in Form gebracht. Eine weite schwarze Nadelstreifenhose (10 Euro) und eine lange weiße Bluse (15 Euro) geben dieser hell-dunkel Kombination ihren Reiz.



Kuckuck! Sushma wickelt Medea gekonnt in einen traumhaften „Sari“ ein.



Kleiner Punkt mit großer Bedeutung: Der „Bindi“ als Farbtupfer auf der Stirn oder aufgeklebter Schmuck symbolisiert das dritte Auge des Hindu-Gottes Shiva, des Beschützers der Familie. Für Verheiratete ist er in roter Farbe obligatorisch, Unverheiratete tragen ihn heute oft wie hier Medea in Form von Modeschmuck. Um so etwas zu erfahren, muss man nur Sushma Potlapally, die Inhaberin des „Namaste“ (Johannisstraße 32), fragen.



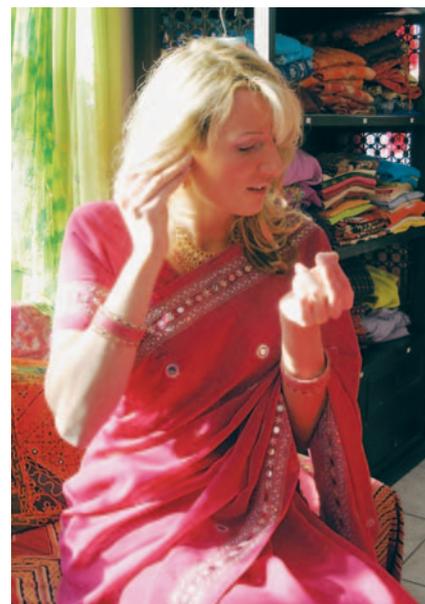
Beim Besuch eines Tempels bedecken auch hinduistische Frauen ihren Kopf mit einem dünnen Schleier. Wenn es immer so gut aussieht wie hier, muss man zugeben, dass die indischen Götter einen ausgezeichneten Geschmack haben.



Ach ja: Nebenbei hat das Ganze auch noch Spaß gemacht.



Während Sushma letzte Hand anlegt, prüft ihre Schwiegermutter den Sitz des „Sari“, den sie selbst aufwendig bestickt hat (maschinell gearbeitete Stoffe ab 25 Euro, mit Handstickereien ab 150 Euro). Das Ergebnis im Bild: drei ausgesprochen aparte Damen.



Medea vertieft in indische Accessoires: Armreifset (6 Euro), Halskette und Ohrringe (30 Euro). Unverheiratete Inderinnen (und Deutsche) können den Armschmuck zum „Sari“ tragen, verheiratete sollen ihn auch beim Schlafen nicht ablegen.

Zwei deutsch-vietnamesische Schwestern erinnern sich

Von Thi Cam Nhung und Thuy Mong Tham Bui

Zwei junge Frauen aus einer vietnamesischen Familie blicken auf ihr bisheriges Leben zurück und machen sich auf der Grundlage ihrer Erlebnisse Gedanken darüber, wie es mit Ihnen und Deutschland weitergehen wird: Schlechte Erfahrungen mit ihrer Umwelt, insbesondere Stereotypen und die Gleichsetzung von Aussehen mit sprachlichen Defiziten, haben sie verletzt und Misstrauen erzeugt: Gilt ein Apfelregen der „Ausländerin“ oder hätte er auch eine „echte“ Deutsche treffen können? Dennoch sind sie selbstbewusst genug, sich zwischen Herkunft und Heimat als Individuen selbst definieren zu wollen, ein Ausdruck der Freiheit, für die ihre Eltern eine lebensgefährliche Flucht auf sich genommen haben.

Nhungs Erfahrungen

Die Flucht aus Vietnam

Im Juli 1980 gelang meinen Eltern und mir die Flucht aus Vietnam. Wie viele Millionen Vietnamesen konnten es meine Eltern in der eigenen Heimat nicht ertragen, ein menschenunwürdiges Leben zu führen, das allein die kommunistische Regierung Vietnams zu verantworten hat. Aufgrund dessen beschlossen meine Eltern, viele Verwandte und Bekannte, mit einem Boot aus Vietnam zu fliehen.

Mein Vater erzählte mir: „Wir wussten natürlich nicht, was auf uns zukommen würde, ob uns die Flucht gelingt oder ob wir alle während der Fahrt auf dem Meer verunglücken. Aber das Leben war in Vietnam so schlimm. Noch schlimmer konnte es nicht mehr werden, deshalb waren wir alle voller Hoffnung. Du warst damals gerade 18 Monate alt und ich wollte, dass du ein besseres Leben hast als in Vietnam von der kommunistischen Regierung kontrolliert zu werden.“

Nach elf Tagen Irrfahrt auf dem Chinesischen Meer, weil keiner wusste, wohin es überhaupt gehen sollte, kam unserem kleinen Boot ein riesengroßes Schiff entgegen. Es war das deutsche Rettungsschiff „Cap Anamur“, das auf der Suche nach den sogenannten „Boat People“ war, um sie alle zu retten und ihnen, darunter meine Eltern und ich, in Deutschland ein neues Zuhause zu bieten.

Auch wenn ich seit frühester Kindheit mit Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung zu tun habe, sage ich, dass Deutschland meine Heimat und mein Zuhause ist. In diesem Sinne möchte ich Dr. Rupert Neudeck danken, der die Organisation „Cap Anamur“ ins Leben gerufen hat, damit kleine unschuldige Babys, so wie ich es damals war, eine Zukunft haben.

In Deutschland

Als ich mit drei Jahren in einen katholischen Kindergarten in Ellingen bei Weißenburg kam, wurde mir klar, dass ich anders war als die anderen Kinder. Mein erster Eindruck war erschreckend: Alle sprachen eine für mich fremde Sprache und starteten mich neugierig an. So, wie sie für mich fremd waren, war ich für diese Kinder und für die Erzieherinnen eben sehr exotisch. Zu dieser Zeit war ich das einzige ausländische Kind im Kindergarten und vielleicht sogar in Ellingen. Ich weiß es nicht sicher, aber die Bewohner von Ellingen haben sich wohl Informationen über uns geholt, z.B. wie wir nach Deutschland gekommen waren, warum wir unsere Heimat verlassen hatten etc., weil sie doch viel über uns wussten, ohne uns großartig ausgefragt zu haben.



Noch breiter grinsen kann ich nicht
(Quelle: privat)

Zuerst habe ich mir die gemeinen Worte mancher Kindergartenkinder nicht zu Herzen genommen, weil ich sie noch nicht verstand. Später, als ich dann die deutsche Sprache beherrschte, wurde mir klar, dass ich mit Ausdrücken wie „du Tsching-Tschang-Tschong“ oder „du Schlitzauge“ oder „du Plattnase“ gemeint war. Wenn ich dann sehr wütend über diese Beschimpfungen war, schrie ich: „Ihr seid selber Tsching-Tschang-Tschong und habt selber Schlitzaugen!“ Darauf haben die Kinder angefangen zu lachen. Heute, als Erwachsene, finde ich mich als kleine Einzelkämpferin von damals einfach nur stark.

Man sagt zwar, dass Kinder sehr gemein sein können, aber ich mache diese Kinder für ihr Verhalten nicht verantwortlich, denn Kinder sind wie ein weißes, unbeschriebenes Blatt und grundsätzlich nicht schlecht. Es gibt nur Kinder mit Erziehung oder solche, die eine mangelhafte bzw. keine Erziehung genossen haben.

An manchen Tagen meiner Kindheit hatte ich diese Hänseleien so satt, dass ich am liebsten wie ein „echtes“ deutsches Kind aussehen wollte, eben mit großen, runden, blauen Augen und blondem Haar, damit ich eine von ihnen war und sie mich nicht mehr ärgern konnten.

Kung-Fu im Kindergarten

Als wir 1984 von Ellingen in die Großstadt Nürnberg zogen, dachte ich, dass der neue Kindergarten, den ich besuchen sollte, keine so gemeinen Kinder hat. Außerdem konnte ich schon gut Deutsch sprechen und erkannte, dass ich nicht mehr das einzige ausländische Kind war. Es gab nämlich türkische Kinder und Kinder, die zwar „normal“ aussahen, aber dafür noch kein Deutsch verstanden und sprachen. Doch ich hatte mich getäuscht, denn unerzogene Kinder gibt es in jedem Kindergarten.

Zwei Jungen ärgerten mich nicht nur mit Beschimpfungen bezüglich meines Aussehens, sondern wollten mich auch angreifen. Eines Tages schmiedeten sie den Plan, mich von beiden Seiten zu packen. Aber bevor sie mich festhalten konnten, trat ich erst dem einen Jungen in seine empfindlichste Stelle und dann dem anderen, so dass sie sich



Meine große Cousine und ich wollten uns eine klare Sicht verschaffen (Quelle: privat)

krümmen mussten und ich Zeit hatte wegzurennen. Diese zwei Jungs hätten mich sicherlich gerne bei der Erzieherin verpetzt. Aber allein die Tatsache, dass ich mich gewehrt hatte, als sie mich angriffen, war Grund genug, dass sie es sein ließen. Seit diesem Tag haben sie mich in Ruhe gelassen und jedes Mal, wenn sie im Kindergarten an mir vorbeiliefen, fragte ich sie: „Na, soll ich euch wieder reintreten?“ Sie sagten: „Das ist unfair! Du kannst Kung-Fu und Karate.“ Innerlich lachte ich, denn ich konnte natürlich weder Kung-Fu noch Karate. Aber ich hatte schon versucht wie der große Kung-Fu-Meister Bruce Lee in Position zu stehen und dann flink und graziös die Beine zu strecken, um das Ziel sicher zu treffen.

Zuhause habe ich meinen Eltern von diesem Vorfall nichts erzählt. Ich sagte ihnen nur, dass ich auch vor bösen Jungs keine Angst mehr habe.

Grundschule

In der Grundschule gab es andere (offensichtlich) ausländische Kinder und ich war für manche deutsche Kinder dumm und blöd. Es gab deutsche Mütter, die sich für die schulischen Leistungen der ausländischen Kinder interessierten. Aber nicht aus Fürsorge, sondern um die Bestätigung zu erhalten, wie schlecht diese Ausländerkinder sind. Mein Vater sagte einmal zu meinen Geschwistern und mir: „Als Ausländer müsst ihr euch noch viel mehr anstrengen, sonst werdet ihr verachtet. Aber seid ihr den deutschen Kindern ebenbürtig oder gar überlegen, dann werdet ihr Neid oder Hass spüren müssen.“

Um die Gunst meiner Lehrerin in der dritten und vierten Klasse habe ich mich sehr bemüht. Ich war sicherlich nicht viel schlechter als die deutschen Kinder, aber ich blieb immer die „kleine Ausländerin“. Meine Freundinnen, die ebenfalls Ausländerinnen waren, haben es zwar auch gespürt, dass unsere Lehrerin die Ausländer als Schüler zweiter Klasse behandelt, aber sie haben sich mit ihrer Situation abgefunden. Doch ich wollte gleichbehandelt werden. Vielleicht könnte man sagen, dass meine damalige Lehrerin nicht wirklich ausländerfeindlich war, sondern nur



Beecil dich, ich will endlich spazieren gehen (Quelle: privat)

für manche Kinder mehr Sympathie hatte und für andere weniger.

Nach der vierten Klasse kamen die meisten deutschen Kinder auf das Gymnasium und viele ausländische Kinder auf die Hauptschule. Ich kam in die Bertolt-Brecht-Gesamtschule und besuchte die fünfte und sechste Klasse der Orientierungsstufe, denn für die Hauptschule hatte ich zu gute Noten und für das Gymnasium kein Empfehlungsschreiben von meiner Lehrerin bekommen, mit dem ich mich dort hätte anmelden können. Ich habe mich sehr geärgert und war auch traurig, als meine Lehrerin auf meinem Übertrittszeugnis „für die Hauptschule“ angekreuzt hat. Sie sagte zu meiner Horterzieherin, dass ich für das Gymnasium noch nicht reif sei und sie nicht „für das Gymnasium“ angekreuzt habe, weil mein Vater mich sonst trotzdem mit dem Übertrittszeugnis beim Gymnasium angemeldet hätte. Ich weiß bis heute nicht, was ihre wahren Motive waren.

Auf dem Gymnasium

Ab der siebten Klasse besuchte ich das Gymnasium der Bertolt-Brecht-Gesamtschule. Hin und wieder, wenn mein Vater zu Behörden ging, z.B. um unsere Passangelegenheiten oder sonst irgendetwas zu erledigen, kam es vor, dass ihn die Beamtin nebenbei fragte, welche Schule seine Kinder besuchen. Er gab ihr zur Antwort: „Eine ganz normale deutsche Schule.“ Daraufhin hakte sie nach: „Also keine Ausländerschule, sondern eine deutsche Hauptschule.“ Mein Vater grinste und schüttelte den Kopf: „Keine Hauptschule. Es gibt doch noch andere Schulzweige in Deutschland.“ Da diese Beamtin nichts anderes als den Schulzweig Realschule kannte, half ihr mein Vater und sagte: „Eines von meinen Kindern besucht das Gymnasium, die anderen sind noch in der Grundschule.“ Wahrscheinlich konnte sich diese Frau nicht vorstellen, dass auch ausländische Kinder ganz normal das Gymnasium besuchen können.

Je älter ich wurde, desto besser konnte ich mit den hässlichen Bemerkungen mancher deutscher Mitbürger fertig werden. Aber einfach war es nicht. Mit 16 Jahren habe ich in den Sommerferien mein Pflegepraktikum in einem Krankenhaus gemacht. Manche Patientinnen haben mich nicht gefragt, wie ich heiße, sondern mich einfach „kleine Thai“ genannt. Wenn ich ihnen gesagt habe, dass ich nicht „kleine Thai“ heiße, wunderten sie sich, dass ich Deutsch ohne Akzent sprach, und meinten: „Ist doch egal, wie du heißt.“ Eine von den älteren Patientinnen hat mir sogar ans Herz gelegt, dass ich mir keinen deutschen Mann aussuchen sollte, weil es besser für mich sei unter Meinesgleichen zu bleiben. Als junges Mädchen war ich einfach nur irritiert und wusste nicht, ob sie es gut gemeint hat.

Beziehungen und Alltag

Mit Mitte 20 lernte ich meinen damaligen deutschen Freund kennen, der allerdings selbst sehr südländisch aussah. Er war sehr stolz auf mein exotisches Aussehen, doch konnte er meine Ehre und Würde auch nicht verteidigen, wenn es darum ging, zu mir zu stehen. So ergab es sich, dass seine Kollegen in der Arbeit erfuhren, dass er eine Vietnamesin als Freundin hat. Eine seiner Kolleginnen machte die Bemerkung: „Ach, hast wohl hier keine Frau abgekriegt und musst so eine Asiatin nehmen?“ Leider hat sich mein Exfreund diese Beleidigung gefallen lassen und nichts gesagt.

Auch im Alltag, in der U-Bahn, im Bus oder auf der Straße erlebe ich so grundlose Bemerkungen. So hat z.B. einmal eine Frau leise, aber hörbar, vor sich hingeflüstert: „Als ob wir in Deutschland keine Frauen mehr hätten“, als sie mich sah. Kann ich etwas dafür, dass es in Deutschland so viele Single-Frauen gibt?

Inzwischen lassen mich diese unverschämten Bemerkungen von Passanten auf der Straße kalt. Aber meine Freundin M. fühlt sich immer noch von den Blicken mancher Deutschen angegriffen. Sie sagte zu mir: „Weißt du, sie schauen dich ja nicht rein zufällig an, sondern starren dich an als wärest du eine Schwerverbrecherin. Tja, und das nur weil du eine Asiatin bist. Ich wünsche mir manchmal, dass ich anders aussähe, damit ich nicht mehr so angegaft werde. Am schlimmsten ist es, wenn du mit einem deutschen Mann gesehen wirst.“

Auch mein jetziger Freund hatte anfangs Angst, dass er von der deutschen Gesellschaft abgestempelt wird, nur weil seine Freundin keine Deutsche ist. Er meinte: „Ich will nicht, dass die Leute denken, ich hätte dich aus Asien importiert.“ Ich beruhigte ihn und sagte: „Hässliche Bemerkungen und unverschämtes Anmachen wird es immer geben. Wichtig ist doch, dass wir wissen, was stimmt.“

Ich führe oft mit meinem Freund Gespräche zum Thema Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung. Er bemerkte dabei, dass eine unterschwellige, latente Ausländerfeindlichkeit wohl immer existieren wird, die man nicht abstreiten kann. Mein Freund sagte ganz offen zu mir: „Viele meiner Verwandten werden sich ihren Teil denken, wenn sie dich sehen. Bei einer deutschen Frau wäre es sicher nicht so.“

Mein Freund gehört weder zu den Menschen, die sich für Asien interessieren, noch zu den Männern, die ein Faible für asiatische Frauen haben. Doch wir haben zueinander gefunden. Es ist Ironie des Schicksals. Manchmal, wenn wir streiten, werfe ich meinem Freund vor, warum er sich denn nicht eine deutsche Frau ausgesucht hat, die mit ihm ein schöneres Paar abgeben würde und für die er sich nicht rechtfertigen müsste. Er antwortete: „Weil keine andere Frau, auch keine Deutsche, dich ersetzen kann.“

Neben den gemeinen ausländerfeindlichen Bemerkungen im Alltag hatte ich auch (zuerst scheinbar) nette und freundliche Begegnungen mit Männern, die sich nach einem kurzen Small Talk als perverse Kerle entpuppten. Sie dachten, dass ich für meinen Aufenthalt in Deutschland auf jedes abscheuliche Angebot eingehen würde. Diese Männer haben geglaubt, sie würden mit einem Schlag gleich zwei Fliegen fangen, d.h. sie ersparen sich den Flug nach Thailand und haben vor Ort eine abhängige Haushälterin. Es ist so widerlich!

„A special kind of German woman“

Als ich in einem großen Krankenhaus meine Ausbildung machte, passierte es mir, dass ein paar rauchende Männer, die, erkennbar an ihrer Arbeitskleidung, zum Personal des Klinikums gehörten, zu mir wieder „Tsching-Tschang-Tschong“ sagten, als sie mich vorbeilaufen sahen. Diese Bemerkung hat bei mir traurige Erinnerungen wachgerufen.

Für ein paar Wochen habe ich in der Kinderklinik gearbeitet und war psychisch schon darauf vorbereitet, von den Kindern gehänselt zu werden. Schließlich war ich schon von manchen Mitarbeitern des Klinikums darauf angesprochen worden. Aber keines der Kinder hat eine hässliche Bemerkung über mein Aussehen gemacht. Ein kleines Mädchen sollte mich einmal beschreiben. Innerlich war ich schon gespannt und unsicher, ob das kleine Mädchen mich so oder so ähnlich beschreiben würde: „Die mit den Schlitzaugen.“ Doch wider meine Erwartungen beschrieb sie mich so: „Sie hat ganz, ganz langes schwarzes Haar, das sie zu einem dicken Knoten zusammengebunden trägt.“ Ja, für dieses Kind waren meine mandelförmigen Augen nicht kennzeichnend gewesen, sondern eben dieses dicke schwarze Haarknäuel auf dem Kopf.

Mir ist schon bewusst, dass man nicht jede, noch so latente Form von Ausländerfeindlichkeit abschaffen kann und ich sicherlich noch einige Male in meinem Leben unverschämt angemacht werde, nur weil ich eben eine „Ausländerin“ bin. Aber ich erlebe insgesamt sehr gute und freundliche deutsche Mitbürger und bekomme von manchen Leuten Sympathien, eben weil ich so exotisch aussehe; das hilft mir, über die schlechten Erfahrungen hinwegzusehen.

Sehr wahrscheinlich werde ich in einem weißen Dirndl heiraten, weil ich in Bayern aufgewachsen bin und die Traditionen und Bräuche meiner Heimat Deutschland pflegen will.

Ich werde nie wirklich behaupten können, dass ich eine deutsche Frau bin, auch wenn ich Deutsch besser spreche als manch ein „echter“ Deutscher. Aber wenn man mich im Ausland fragt, woher ich komme, sage ich: „I come from Germany, from Bavaria.“ Daraufhin machen die Leute große Augen und bemerken: „You are really a special kind of German woman.“

Thams Erfahrungen

Vorstellung

Ich heiße Thuy Mong Tham Bui, wurde 1987 in Nürnberg geboren und besuche derzeit die 13. Klasse. Meine Eltern sind „Boat People“, die 1980 vor dem kommunistischen Regime in Vietnam geflüchtet sind, welches den Bürgern die Menschen- und Grundrechte verwehrt und wie alle totalitären Systeme durch Kontrolle, Zwang und Gewalt seine Macht auch heute noch aufrechterhält. Meine Eltern und meine damals einjährige Schwester wurden von dem Schiff „Cap Anamur“, einer Rettungsorganisation von Dr. Rupert Neudeck, gerettet.

Da ich hier geboren bin, einen deutschen Kindergarten und deutsche Schulen besucht und nie woanders gelebt habe, des weiteren auch teilweise von der deutschen Mentalität geprägt bin und die deutsche Sprache besser als meine Muttersprache beherrsche, fühle ich mich Deutschland sehr verbunden und würde sogar sagen, dass ich es mehr als meine Heimat empfinde als Vietnam, wo ich noch nie war. Das heißt natürlich nicht, dass ich mich als eine Deutsche bezeichne, im Gegenteil, ich werde immer eine Vietnamesin bleiben, nicht nur in meinem Herzen, sondern auch in meiner äußeren Erscheinung, wegen der ich allerdings auch Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit erlebt habe.

Kindheit und Schule

Es fing mit Pöbeleien im Kindesalter an. Es waren diese „Tsching-Tschang-Tschong“-Rufe von anderen in der Grundschule, die mich anfangs schon ärgerten und verletzten, wie man im sensiblen Kindesalter eben darauf reagiert, aber ich beschloss, diese Rufe zu ignorieren und mir keine weiteren Gedanken darüber zu machen.



Wow, sind die Blumen schön! (Quelle: privat)



Kann man nicht einmal in Ruhe fertig trinken?
(Quelle: privat)

Als ich in der fünften Klasse einmal an einer Stadtrallye meiner Klasse teilnahm, fragte ich eine alte Frau an einem Obststand auf dem Hauptmarkt, ob sie mir bei der Beantwortung einer Frage helfen könne. Bevor sie mir aber antworten konnte, sagte die Obstverkäuferin: „Geh weg, du störst“, worauf die alte Frau, die ich gefragt hatte, lachte. In dem Moment habe ich mich natürlich unwohl gefühlt, weil diese Verkäuferin so unhöflich reagierte, sie hätte sich schließlich auch anders ausdrücken können. Im Nachhinein habe ich mich gefragt, ob sie bei einem deutschen Kind genauso reagiert hätte.

Beim Eintritt in die fünfte Klasse widerfuhr mir ein eindeutiger Akt von Diskriminierung: Mein Übertrittszeugnis wies einen sehr guten Notendurchschnitt auf, nach Ansicht der Angestellten meiner Schule anscheinend einen zu guten. Sie fragten sogar nach, welche vierte Klasse (a, b, c, oder d) ich denn besucht hätte, damit sie recherchieren konnten, ob mein Zeugnis auch wirklich echt war.

Ein anderes Mal machte ich eine diskriminierende Erfahrung, als ich mich in der fünften Klasse einem Deutschtest unterziehen musste (trotz der guten Note im Jahreszeugnis der vierten Klasse), angeblich nur um sicherzugehen, dass ich keinen Deutschkurs zu besuchen brauche. Aus dieser Aktion konnte ich herauslesen, dass man mir meine gute Deutschnote nicht zutraute. Es liegt wohl auf der Hand, dass eine Schülerin, die eine gute Note in Deutsch hat, auch dementsprechend gut Deutsch spricht und schreibt. Da kann mir niemand weismachen, dass sie erst einen Deutschtest machen muss, der ans Tageslicht bringen soll, ob sie es nötig hat einen Deutschkurs zu belegen.

Dass man mir keine guten Deutschkenntnisse zutraute, erwies sich auch in der Mittelstufe, als im Fach Deutsch ein Jahrgangsstufentest durchgeführt wurde, in dem ich am besten abschnitt und die neue Lehrkraft daraufhin meinte: „Du sprichst bestimmt nur Deutsch daheim oder aber du hast dir sehr viel Mühe gegeben“, was beides aber nicht zutraf.

In einem anderen Schulfach erhielt ich einmal eine unfaire Zeugnisnote, unfair insofern, da ich mündlich gut mitgearbeitet und gute schriftliche Noten hatte. Dies teilte ich der betreffenden Lehrkraft auch mit, woraufhin sie meinte, sie



Es dauerte nicht lange bis ich diese Puppe an Größe übertraf (Quelle: privat)

würde noch einmal nachsehen. Ihr letztes Wort aber war: „Ich weiß, dass du gut in diesem Fach bist, aber diese Note ist doch auch gut.“ Ich, damals im Alter von etwa 13 Jahren, ließ mir diese unfaire Behandlung gefallen. Im Nachhinein bereue ich es, nicht zum Fachbetreuer gegangen zu sein, um für mein Recht zu kämpfen. Im Schularchiv, wo die Extemporalen aufbewahrt werden, hätte man meine Leistungen nachweisen können. Mag sein, dass die unkorrekte Note mir keinen Schaden eingebracht hat, aber ich bin der Meinung, dass man schon in kleinen Dingen auf sein Recht beharren und gegen eine ungerechte Behandlung vorgehen soll.

Diskriminierung in der Schule erfuhr ich auch, als mir ein paar Jungen auf dem Weg zur Bibliothek den Weg versperrten, nur damit ich mir ihre Kommentare anhören musste: „Sie ist bestimmt Chinesin.“ Daraufhin meinte der andere: „Nee, sie ist ein Japsee!“ Danach ging ich einfach an ihnen vorbei.

Diskriminierung im Alltag

Auf dem Weg zu einer Freundin erlebte ich die bisher für mich gefährlichste Form von Ausländerfeindlichkeit, die nonverbale: Plötzlich prasselten Äpfel auf mich herunter, die aus dem Fenster eines oberen Stockwerks geworfen worden waren. Zum Glück wurde ich von keinem Apfel getroffen. Ich wusste zuerst nicht, wie mir geschah. So schnell ging das und der Schock danach saß tief. Als ich zum Fenster hochblickte, wurde es schnell geschlossen.

Als ich einmal mit einer Freundin spazieren ging, rief ein fremder Junge zu seiner Mutter: „Sie soll wieder dorthin, wo sie hergekommen ist“, worauf sie lachte. In diesem Moment dachte ich mir: „Meine Eltern wären nicht aus ihrer Heimat geflohen, wenn es dieses Regime dort nicht geben würde und dann wäre ich auch nicht hier. Leider haben manche kein Verständnis für ihre Mitmenschen, die politisch unterdrückt werden und in einem anderen Land Zuflucht suchen.“ Ich ließ mir nicht anmerken, dass ich über die Aussage des Jungen entrüstet war, und ging weiter.

Auch in einem Einkaufszentrum wurden meine Schwester und ich angepöbelt, als plötzlich ein Jugendlicher zu uns meinte: „Ausländer raus“, woraufhin meine Schwester sich zu ihm umdrehte und ihn böse ansah.

Einmal sollten wir uns bei einem Jugendtreff im Kreis aufstellen und einander die Hände reichen; dem Mädchen neben mir konnte ich nicht die Hand geben, bevor sie nicht ihren Ärmel so tief nach unten gezogen hatte, bis ihre Hand fast völlig damit bedeckt war, so dass sie nicht mit meiner in Berührung kam; sie tat so, als ob ich eine Ausländerin wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit, als ich mit meiner Cousine zum Spielplatz ging, meinte plötzlich ein fremdes Mädchen zu uns: „Bleibt stehen, ihr Sparschweine!“ Wir gingen aber weiter.



Auch meine Schneeflockchen-Brille machte mich unverwechselbar (Quelle: privat)

Die zweitschlimmste Erfahrung nach der „Apfelattache“ war, als ich mit meinem Vater, meiner Schwester und einer Verwandten von Rom mit dem Zug nach Deutschland zurückfuhr und auf einmal Polizisten in Zivil erschienen, die nach unseren Pässen verlangten. Zwar haben sie uns höflich um die Pässe gebeten, aber eben nur uns und nicht auch die anderen Passagiere im Zug. Wortlos legten wir unsere Pässe vor. Ich habe mich in diesem Moment sehr diskriminiert und dadurch vor den anderen Passagieren bloßgestellt gefühlt.

Persönliche Reflexionen

Zusammenfassend kann ich sagen: Ich bin froh, dass sich meine Erfahrungen mit der Diskriminierung meiner Nationalität bzw. die Feindlichkeit ihr gegenüber zum Glück meist „nur“ auf verbale Formen beschränkten, auf die ich als Kind verletzt, traurig und verärgert reagierte. Später versuchte ich ihnen mit Gleichgültigkeit gegenüberzutreten, was mir nach außen hin zwar gelingen mochte, innerlich aber wohl kaum, da es einen eben doch in Wut versetzen kann, dass es Menschen gibt, die nicht wissen, was sie tun, die sich mit welchem übersteigerten Nationalbewusstsein auch immer herausnehmen, sich über andere Völker zu erheben und diese zu unterdrücken.

Heute frage ich mich, ob ich mich damals anders hätte verhalten sollen als still und scheinbar gleichgültig. Bringt es etwas mit solchen Leuten zu reden? Wenn sie schon eine vorgefertigte Meinung von einem haben, ist es unwahrscheinlich, dass man bei ihnen Gehör findet, wenn man sie auf ihr falsches Verhalten anspricht. Womöglich reagieren sie dann mit noch schlimmeren Taten.

Meine Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit haben mich in meiner Persönlichkeit geprägt. Man sagt, ich sei schwer zugänglich und immerzu misstrauisch, was ja nicht weiter verwunderlich ist.

Meine Cousine und ich haben einmal darüber debattiert, ob es angebracht wäre, das Germanistik-Lehramt-Studium anzutreten. Sie sprach dabei nicht von meiner sprachlichen Kompetenz, sondern davon, dass man mich als Ausländerin, die Deutsch unterrichtet, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht respektieren würde. Nach meinen Erfahrungen mit Diskriminierung und der feindlichen Haltung mir gegenüber wegen meiner Nationalität glaube ich auch, dass es schwer sein wird, sich den Respekt der Schüler(innen) und auch der Eltern zu verschaffen. Würde ich allerdings meine Persönlichkeit für den Beruf der Lehrerin als geeignet betrachten, so würde ich mit der Einstellung „jetzt erst recht!“ das Studium im Fach Germanistik-Lehramt antreten.

Gedanken über Deutschland und die Deutschen

Ich kann den Ärger der deutschen Bürger über manche Ausländer nachempfinden, die zu bequem sind, um die deutsche Sprache zu erlernen, sich nicht um eine Arbeit bemühen oder kriminell sind. Es muss aber auch gesagt werden, dass nicht alle Ausländer so sind. Mehrheitlich sind es Menschen, die von eigenen finanziellen Mitteln leben und während ihrer langen Arbeitszeit Steuern an den deutschen Staat gezahlt haben, womit sie auch ein Recht auf Sozialhilfe im Notfall haben. Ebenso gibt es auch unter den Deutschen solche und solche.

Ausländerfeindliche Menschen werden immer einen Grund haben, Ausländer anzupöbeln. Ein Beispiel dafür: Wenn ein(e) Ausländer(in) nicht arbeitet und von staatlicher Unterstützung lebt, heißt es, er oder sie sei asozial. Arbeitet diese Person aber, wird ihr vorgeworfen, sie nähme einem Deutschen den Arbeitsplatz weg.

Als ich erfahren habe, dass die NPD in Schwerin die Fünf-Prozent-Hürde überwunden hat, war ich sehr entrüstet. Es scheint, als würde die NPD aus den wirtschaftlich ungünstigen Umständen ihren Nutzen ziehen, indem sie v.a. arbeitslosen Jugendlichen oder solchen, die keine Ausbildungsstelle und keine sichere Zukunftsperspektive haben, deswegen unzufrieden und gefrustet sind, verspricht, die Lage in Deutschland zu verändern (dass der deutsche Staat sich unter Hitlers Führung damals auch hoch verschuldete, war vielen seiner euphorischen Anhänger nicht bewusst), indem sie den Ausländern die Schuld an der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt gibt. Wie aber würde dieses Deutschland unter der Führung der NPD aussehen? Wie die Kopie des Dritten Reiches mit all seinen Gewaltausbrüchen, Kontrollen, Zwängen und seinem Elend.

Da ich weiß, dass die Neonazi-Bewegung im Osten Deutschlands großen Zulauf hat, ziehe ich es keinesfalls in Erwägung, in den neuen Bundesländern zu studieren, denn die Gewaltbereitschaft der Nazis gegen Ausländer – so wie die Medien davon berichten – ist sehr groß.

Außerdem möchte ich die Politiker, die sich für die Einführung von Ausländerschulen aussprechen, darauf hinweisen, dass eine derartige Schule wieder eine Diskriminierung darstellt. Ausländische Kinder sollen separat von anderen Kindern die deutsche Sprache erlernen? Wie sollen sie effizient Deutsch lernen, wenn sie nicht mit Gleichaltrigen, die die Sprache beherrschen, in Kontakt kommen? Eine Sprache erlernt und beherrscht man bekanntlich nur, wenn man sie auch anwendet.

Ferner sollte man es gar nicht erst dazu kommen lassen, dass ein Mangel an deutschen Sprachkenntnissen entsteht. So könnte man z.B. den Besuch des Kindergartens als Pflicht einführen, wie es ja auch die Schulpflicht gibt.

Vor einiger Zeit berichtete uns in der Schule ein Zeitzeuge des Holocausts, der rechtzeitig fliehen konnte, von den grausamen Taten der damaligen Zeit. Er appellierte vor allem an uns Jugendliche, den Nazis keine Chance zu geben. Genauso wie er möchte ich die deutschen Bürger um Zivilcourage bitten. Bitte seht nicht nur zu, sondern unternimmt was, damit sich das Desaster des Dritten Reiches nicht wiederholt!

Deutschland und ich

Abschließend möchte ich den deutschen Bürgern meinen Dank aussprechen, ohne deren zahlreiche Spenden die Organisation „Cap Anamur“ Dr. Rupert Neudecks damals nicht hätte finanziert werden können und ohne die viele „Boat People“ nicht überlebt hätten.

Ich danke dem deutschen Staat, dass er mir ein gutes Leben ermöglicht mit Gewährung der Grundrechte, der Chance einen Kindergarten, die Schule und andere Bildungsstätten zu besuchen, was ich als ein Privileg betrachte, wobei ich hoffe, dass die armen Bürger in Bezug auf Weiterbildung in Zukunft keine Nachteile erfahren werden. Ich appelliere in diesem Fall sehr an die Politiker, denn wenn Menschen aus finanziellen Gründen keine Aus- und Fortbildung genießen können und es dadurch noch schwerer haben eine Arbeitsstelle zu finden, wird die Arbeitslosigkeit wieder ansteigen. Der Staat mag zwar auf der einen Seite eine neue Geldquelle (Studiengebühren, Büchergeld, obwohl – laut Gesetz – Bayern Lehrmittelfreiheit gewährt) gewinnen, auf der anderen Seite aber müssen die Arbeitslosen versorgt werden, was wiederum Ausgaben mit sich bringt.

Ich danke Deutschland für seine Toleranz und seinen sozialen Charakter. Ich werde mich bemühen, Deutschland das zurückzugeben, was es mir gegeben hat.